

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 24 (1995)

Artikel: Halldór Laxness : die Romane : eine Einführung
Autor: Friese, Wilhelm
Kapitel: Die Romane in Deutschland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Romane in Deutschland

In den frühen zwanziger Jahren erscheint erstmals ein Stück Prosa von Laxness in deutscher Übersetzung. Die «Mitteilungen der Islandfreunde» bringen in ihrem zehnten Jahrgang, 1922/23, die Erzählung «Ein Naturkind» in einer Übersetzung von W.H. (Wolfgang Heidenreich), auf den Seiten 27–30 und 57–62, um, wie in einer Fußnote erläutert wird, «ausnahmsweise» einen ganz jungen isländischen Erzähler, den eben zwanzig Jahre alt gewordenen Halldór frá Laxnesi, zu Wort kommen zu lassen (a.a.O. 27). «Barn náttúrunnar», so der Titel der isländischen Erzählung, war im Frühjahr 1923 in einer Sonntagsausgabe der Zeitung «Morgunblaðið» erschienen, zuvor hatte sie bereits die dänische Zeitung «Berlingske Tidende» in ihrer Sonntagsbeilage vom 19.1.1919 veröffentlicht: «Den tusindaarige Islænder» (Der tausendjährige Isländer) lautete der Titel der ursprünglich dänisch geschriebenen Erzählung. Sprachlich und stilistisch wirkt sie ein wenig unbeholfen und steht noch gänzlich im Bann von Knut Hamsuns in jener Zeit viel gelesenen Roman «Markens Grøde» (1917; dt. Segen der Erde, 1918); der sich auf seiner ersten Auslandsreise befindende junge Autor hat sie wohl aus Geldsorgen geschrieben.

Vor der gewaltigen Naturkulisse des feuerspeienden Ketil spielt die Handlung der Erzählung: «oben im Herzen des Landes, oben in den Wüsten und Gletschern, dem «Lavafeld der Übeltäter», den Eistälern und dem Flugsand, den Felsen, unter denen das Feuer loht» (a.a.O. 27). Eigentlicher Ort des Geschehens ist das Gehöft Hrauntun, «eine halbe Tagreise oder noch weniger vom Ketil» (ibid.), dort wohnt die Witwe Gunnhild mit ihrer Tochter Astrid, achtzehn Jahre jung. Diese läßt sich vom Charme eines Kunstmalers aus Reykjavik, der für einige Zeit auf den Hof gekommen ist, bezaubern und vergißt über ihn den starken und schweigsamen Helgi, den Knecht des Hofes, der in der Lektüre der Saga von Grettir dem Starken die einzige Abwechslung in der täglichen Arbeit findet. Den Höhepunkt der Erzählung bildet der Ausbruch des Ketil: Der Maler und Städter verläßt so schnell wie möglich den Hof, Helgi aber kennt nur die Sorge um den Hof; am Tag nach dem Ausbruch finden wir ihn unterwegs, «um die Schafe zu suchen. Er ging nach dem Berge und verschwand im Aschengebiet» (a.a.O. 61). Die Reaktion der beiden Männer auf das Naturereignis öffnet Astrid die Augen: «Helgi, der den ganzen Tag über die Berge gelaufen war und die Schafe gesucht hatte, jetzt kam

er heim und wusch sich. Astrid sah liebevoll auf ihn, den Isländer, wie er in allen Jahrhunderten war, abgehärtet gegen Feuer und Eis und aller Art Not von Geschlecht zu Geschlecht in tausend Jahren» (a.a.O. 61). Noch gefühlvoller, noch pathetischer lauten die Sätze gegen Schluß der Erzählung, als sich der Kunstmaler vom Hof verabschiedet: «Als er außerhalb der Umzäunung war, standen Astrid und Helgi noch allein da. Sie sah nach dem Ketil und dann nach ihm. Dort ragte der Ketil in den Himmel, so kalt und gleichgültig, in seinem Innern aber war ein wogendes Feuermeer verborgen; so war ganz Island. An ihrer Seite aber stand der Isländer, der Sohn des Eises und des Feuers, das echte Naturkind, seiner Natur nach derselbe wie sein eigenes Land» (a.a.O. 62).

Wir dürfen davon ausgehen, daß diese Erzählung weithin den romantisch-idealisierten Vorstellungen von der Insel aus «Feuer und Eis» bei den deutschen Islandfreunden in den zwanziger Jahren entsprach; viele Leser wird sie kaum gefunden haben, zählt doch die 1913 gegründete «Vereinigung der Islandfreunde», wie einer Notiz auf Seite 63 des Heftes, in dem diese Erzählung abgedruckt ist, zu entnehmen ist, 1923 nur «rund 250 Mitglieder».

Erneut taucht der Name des Autors fast ein Jahrzehnt später in der Zeitschrift der Islandfreunde auf; im XX. Jahrgang, 1934, sie nennt sich nun «Island», bringt sie einen Beitrag von Stefán Einarsson: «Halldór Kiljan Laxness», S. 19-24 und 75-80. «Von den lebenden isländischen Schriftstellern ist Halldór K. Laxness vielleicht der merkwürdigste. Merkwürdig, ob man seinen Lebensweg oder seine Art zu schreiben betrachtet», beginnt er seinen Aufsatz, dann stellt er die Arbeiten des Autors seit seinem Debüt vor, einige Bemerkungen zu Laxness' Sprache und Stil runden die Präsentation ab. Wenn Laxness auch, so meint Einarsson schließlich, «als Kündler und Vertreter der neuen Zeit auf Island selbst mit gemischten Empfindungen aufgenommen worden» ist, so wäre doch zu wünschen, «daß Laxness' Bücher so bald wie möglich in eine der skandinavischen Sprachen und auch ins Deutsche übersetzt würden, damit auch der übrigen Welt Gelegenheit gegeben wird, diesen seltsamen Vogel von Islands Küsten kennenzulernen» (a.a.O. 80).

Sehr bald schon sollte der Wunsch des an der Johns Hopkins University in Baltimore lehrenden Literaturwissenschaftlers in Erfüllung gehen, bringt doch noch im gleichen Jahr, da dieser Aufsatz erscheint, der Kopenhagener Verlag Hasselbach die beiden Romane «Þú vínviður hreini», 1931, und «Fuglinn í fjörunni», 1932, unter dem Titel «Salka Valka» heraus. Stefán Einarssons Wunsch wird aber auch in Deutschland gehört, wo der Zinnen-Verlag, Leipzig, Berlin, Wien, Laxness' zweiten realistischen

Roman – 1934/35 in den beiden Bänden von «Sjálfstætt fólk» erschienen – 1936 herausgibt, nachdem Hasselbach den ersten Band unter dem Titel «Frie mænd» 1935 und ein Jahr später «Asta Sollilja» veröffentlicht hatte. Die deutsche Übersetzung des ersten Teils von Eleonore Voeltzel trägt den Titel «Der Freisasse»; zur Veröffentlichung des zweiten Teils sollte es nicht kommen.

Was war geschehen? Unter der Überschrift ««Nordisches» aus Wien» hatte ein Heinrich Jessen einen, wie er es nennt, «kritischen Blick» auf die Produktion «nordischer Literatur» einiger Verlage im Jahr 1936 – und dies nicht nur «innerhalb der Reichsgrenzen» – geworfen, u.a. auch auf den Roman von Laxness, über den er sich auf folgende Weise glaubt äußern zu müssen: «Auf dem Tisch liegt vor uns ein Hausexemplar des Zinnenverlages Wien-Leipzig: Halldor Laxneß «Der Freisasse». Ein düsteres Buch, ohne Lichtblicke, unerbittlich, ja fast grausam. Es wird vom Verlag besonders gelobt und man teilt sogar mit, daß Laxness als berechtigter Erbe Hamsuns angesehen werde. Der Verfasser ist den Deutschen und besonders dem Nationalsozialismus sehr wenig wohl gesonnen und soll gegen Deutschland mehrfach Hetzartikel veröffentlicht haben, was in seiner sozialistischen, offenbar stark linksgerichteten Einstellung hinlänglich begründet ist. Auf die verschiedenen Wandlungen des Verfassers vom Protestantismus zum Katholizismus und seinen Austritt aus der katholischen Kirche braucht in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden. Wir fragen den Verlag, ob diese Einstellung ihm bereits bekannt war, ob er sich die Eignung des Verfassers für Deutschland ansah?» Heinrich Jessen beschließt seine im 2. Heft des 4. Jahrgangs (1937) der Zeitschrift «Bücherkunde», dem «amtlichen Organ der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums» (Gauverlag Bayerische Ostmark G.m.b.h. Bayreuth, S. 94–99), vorgebrachten Einwände wider die «nordische Literatur aus Wien» mit den Sätzen: «Wir verlangen bei der Hochflut nordischer Literatur, die an Mode und Konjunktur grenzt, scharfe und klare künstlerische und weltanschauliche Prüfung. Bei den unzähligen Angeboten gilt der Grundsatz, daß das Beste gerade für uns gut genug ist. Die Übersetzung eines Buches aus der Literatur des Nordens gestattet noch keinen Rückschluß auf dessen inneren Wert.

Wir wollen ein reines Schrifttum und wollen alle Verlage, auch jenseits der Reichsgrenze, eindeutig auf die Notwendigkeiten hinweisen, die die Versorgung des deutschen Lesers mit nordischem Schrifttum erfordert» (a.a.O. 99).

Mit der Kritik in der «Bücherkunde» ist die Geschichte um den «Freisassen» keinesfalls zu Ende, gibt doch der Zinnen-Verlag mit Schreiben vom 18.3.1937 an die Herausgeber der Zeitschrift zu bedenken: «Wir haben dieses Werk damals gekauft, zum einen wegen der hervorragenden Kritik, die es in allen Zeitschriften Skandinaviens erhielt, zum anderen wegen eines sorgfältigen Aufsatzes über den Dichter, der in der Zeitschrift der deutschen Islandfreunde, «Island», 1934 erschienen war. Es ist uns wichtig darauf hinzuweisen, daß wir, als wir das Herausgeberrecht für dieses Werk erwarben, natürlich nicht ahnten, daß dieser Schriftsteller Deutschland in irgendeiner Weise feindlich gesonnen war.» Diese Stellungnahme des Zinnen-Verlages und Jessens Kritik schickt die «Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums unter der Leitung des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP» dem Autor zu – adressiert «Herrn Halldór Kiljan Laxness, Reykjavík, Island». Sie bittet ihn um eine «direkte Stellungnahme zu den Anschuldigungen von Herrn Jessen». Die Schreiben gibt Laxness in isländischer Sprache in dem Artikel «Sendibréf frá Fasistum» (Brief von den Faschisten) wieder, den er am 1. Februar 1938 in der Zeitung «Þjóðviljinn» veröffentlicht und später in den Essayband «Vettvángur dagsins» (Kampfplatz des Tages), 1942, aufnimmt. (Die Zitate folgen der 3. Auflage dieses Buches von 1979.)

Bei den bislang erwähnten Schreiben sollte es nicht bleiben; es kam noch ärger, wie wir Laxness' Artikel entnehmen können. Doch lassen wir ihn selbst zu Wort kommen: «Zur gleichen Zeit mit dieser deutschen Regierungsakte, die mit dem amtlichen deutschen Adlerzeichen gestempelt war, erhielt ich von meinem Vertreter im Ausland einen Brief, in dem es hieß, der Goverts-Verlag habe sich an die deutsche Zensur gewandt und Herrn Jessen darum gebeten, eine Erklärung abzufassen, die ich unterschreiben solle; dann werde «Salka Valka» in Druck gehen und mein Autorenhonorar sofort nach Leistung der Unterschrift in dänischer Währung in Kopenhagen ausgezahlt werden. Der Vertreter bat mich, sobald ich meinen Namen unter das Dokument gesetzt hätte, ihn anzurufen, um so schnell wie möglich letzte Hand an den Vertrag mit Goverts legen zu können. Die Erklärung der deutschen Zensur, verfaßt von Herrn Jessen, lautete folgendermaßen:

Die Äußerung in der «Bücherkunde», 2. Heft, 1937, gibt mir Anlaß zu folgender Erklärung: Die Ansicht, daß ich Deutschland sehr wenig wohl gesonnen sei, beruht auf falschen Voraussetzungen. Sollte ich irgendwann Bemerkungen gemacht haben, die Deutschland und der Nationalsozialis-

mus als gegen sich gerichtet auffassen könnten, dann tut mir dies aufrichtig leid, denn eine Einmischung in die deutsche Innenpolitik liegt mir fern. Gleichfalls stimmt es nicht, daß ich Katholik gewesen bin und mich dann von der katholischen Kirche getrennt habe; dies muß auf falschen Angaben beruhen.

Ich bin Dichter, und ich meine, in meinen Werken nur meiner isländischen Heimat, meinem Volk und dessen Bedürfnissen verpflichtet zu sein.

Während meiner Bildungs- und Entwicklungszeit in Europa nahm ich lebhaft an allen bedeutenden Strömungen der europäischen Kultur und Politik teil, ohne mich jemals aktiv in die Politik irgendeines fremden Landes eingemischt zu haben. Für das deutsche Volk und seine Kultur empfinde ich die allergrößte Achtung, ganz besonders für die, die heutzutage seine Bannerträger sind.

Reykjavik auf Island, den ... 1937.

Nun besitze ich leider nicht so gute Manieren, als daß ich genau wüßte, wie man antworten muß, wenn man einen Brief vom Regierungssitz eines fernen ausländischen Staates erhält, in dem einem verordnet wird, wie man denken, sprechen und schreiben soll.

Zuerst meinte ich, daß ich als Privatperson nicht der Richtige sei, um eine solche Akte zu beantworten, dies sei eine zwischenstaatliche Angelegenheit, und ich war am Überlegen, ob ich dem isländischen Außenministerium die Briefe aushändigen sollte. Aber gerade in jenen Tagen ließen diejenigen, die die Briefe geschrieben hatten, deutsche Faschisten, die baskische Kleinstadt Guernica in Trümmer schießen und in wenig mehr als einer Stunde ungefähr sechshundert wehrlose Menschen, zumeist Frauen und Kinder, ermorden: Menschen eines schuldlosen, friedlichen Volkes, die nie einem Deutschen etwas getan hatten, die von der Existenz Deutschlands kaum wußten. Daraufhin beschloß ich, die Briefe der Ehrenmänner in angemessener Weise zu beantworten. In einer Rede, die ich in Reykjavík am 1. Mai hielt, brachte ich die Meinung zum Ausdruck, das Benehmen der deutschen Faschisten in Spanien sei entsetzlich, schändlich und teuflisch. (Es freute mich sehr, bald zu erfahren, daß der Kern meiner Rede innerhalb von 24 Stunden die richtige Adresse erreicht hatte.)

Im Zusammenhang mit diesem Briefwechsel schrieb ich dann meinem Vertreter folgenden Brief, damit er ihn zur Hand hatte, wenn er das nächste Mal in meinem Namen Verhandlungen mit den deutschen Faschisten führte:

Die Behauptung der Zeitschrift «Bücherkunde», ich hätte «mehrfach Hetzartikel» gegen Deutschland veröffentlicht und ich sei dem Lande

überhaupt feindlich gesonnen, ist ohne Zweifel von Menschen aufgestellt worden, die möchten, daß die Kluft zwischen Deutschland und den nordischen Ländern noch größer werde, als sie jetzt schon ist. Aus verständlichen Gründen wird auch auf keine Zeile hingewiesen, die als Beweis für diese Behauptung dienen könnte. Aber eine sonderbare Wirkung muß es auf mich haben, wenn Ausländer von mir verlangen, einen Satz wie diesen zu unterschreiben: «Ich meine, in meinen Werken nur meiner isländischen Heimat [...] verpflichtet zu sein» (!!).

Übrigens halte ich es für unter meiner Würde als Schriftsteller, dieses Wunderwerk in seinen Einzelheiten zu beantworten. Aus keinem Land, wo meine Bücher veröffentlicht wurden, hat man mir jemals etwas diesem Dokument ähnliches vorgelegt. Ein solcher Mangel an Höflichkeit kann vielleicht unterdrückten Sklaven und Unmündigen zugemutet werden, aber nicht frei geborenen nordischen Männern.

Falls die Behörde eines ausländischen Regierungsbüros sich einbildet, mir befehlen zu können, wie ich über verschiedene geistige Strömungen oder über die Politik denken soll, und falls sie mich mit meiner Unterschrift in den Dienst fremder Interessen stellen will, dann bin ich gezwungen, den Beteiligten ein für alle Mal mitzuteilen, daß ich mir das Recht nehme, für oder gegen jegliche Meinung, wann auch immer, wo auch immer und wie auch immer zu sprechen [...]» (a.a.O. 155–158).

Ein gutes Vierteljahrhundert sollte dahingehen, ehe ein deutscher Verlag (Rowohlt) das Prosaepos über den Kleinbauern Bjartur unter dem Titel «Unabhängige Menschen», 1962, herausbrachte. Als Vorlage diente die dänische Übersetzung des Romans. Eine Übertragung aus dem Isländischen von dem Greifswalder Nordisten Bruno Kress erscheint 1968 im Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar, dieses Mal steht auf dem Titelblatt «Sein eigener Herr». Die Kress'sche Übertragung steht dem Original sicher am nächsten, in der ehemaligen DDR war ihr im Unterschied zur Bundesrepublik ein großer Erfolg beschieden. Anlässlich des 80. Geburtstags des Autors im April 1982 legt der Verlag Huber, Frauenfeld/Schweiz, der seit 1978 jährlich ein Buch von Laxness herausbringt, «Sein eigener Herr» erneut auf, Leserinnen und Leser findet der Roman nur wenige.

Ebenfalls im April 1982 verleiht die Neuphilologische Fakultät der Universität Tübingen Halldór Laxness die Ehrendoktorwürde. Bei der Übergabe des Diploms durch den Verfasser im Rahmen einer Feierstunde in Reykjavik streift Laxness die Vorgänge um den Roman in den dreißiger Jahren: «Mein dicker Roman, das Buch über den Kleinbauer [...] wurde kurz vor dem zweiten Weltkrieg in deutscher Sprache vernichtet (eingestampft)», ehe er seine kurze Ansprache mit den Worten schließt: «Der

Aufklärung der Frage nach dem Status meines Schriftstellertums im deutschen Sprachraum wird die Nachricht dienen, dass mein Name durch ein Doktorat der berühmten Universität Tübingen jetzt verbunden ist.»

Hat die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Klärung seines «Status» im deutschen Sprachraum gedient? Lassen wir die Frage offen. Über die Aufnahme der Romane von Laxness in den deutschsprachigen Ländern informiert ausführlich die rezeptionsgeschichtliche Untersuchung «Hall-dór Laxness in Deutschland» von Guðrún Hrefna Guðmundsdóttir (1989). Sie kommt zu dem Schluß, daß der Literatur-Nobelpreisträger in der deutschen Literaturlandschaft eine Sonderstellung einnehme: «Er bleibt ein Geheimtip für Literaturkenner, ohne breite Aufnahme zu genießen» (a.a.O. 142).

Genießt Laxness seit 1988 eine breitere Aufnahme in den deutschsprachigen Ländern, d.h. seit jenem Jahr, da der Steidl Verlag, Göttingen, eine «Laxness-Werkausgabe» herausbringt? Dem Verlag und dem Herausgeber und Übersetzer, dem Erlanger Skandinavisten Hubert Seelow, wäre dies zu gönnen. 1994 liegen acht Romane vor, weitere sollen folgen: diese «Werkausgabe» ist außerhalb Islands einmalig.

Seit den siebziger Jahren suchen dramatisierte Fassungen der späten Romane von Laxness den Weg zum deutschen Publikum. Rolf Hädrich verfilmt für das Fernsehen «Das Fischkonzert» und «Das wiedergefundene Paradies», eine Hörspielbearbeitung vom «Christentum am Gletscher» durch Franz Seewald bringt der Westdeutsche Rundfunk 1982, zehn Jahre später sendet der Mitteldeutsche Rundfunk «Seelsorge am Gletscher» von Armin Stolper, als Hörspiel des Monats bringen es auch eine Reihe anderer Rundfunkanstalten. Am Meininger Theater erfährt das Schauspiel «Am Gletscher» von Katrin Kazubko im Juni 1992 seine Uraufführung; eine Filmversion, die das Fernsehen zeigt, verwendet – im Unterschied zu der schwedischen Version – den gleichen Titel.

Dramatisierte Romane können niemals die Werke ersetzen, doch führen sie möglicherweise zum Buch. Bleibt die Frage: Haben die Medienumwege den Romanen von Laxness mehr Leserinnen und Leser beschert?

Dichterin muß man wohl sein, um von der Lektüre der «wunderbaren Romane» des isländischen Autors «verzaubert» zu werden. Dies ist Sarah Kirsch widerfahren, wie sie in dem Prosastück «Halbtrolle und Klippenjungfrauen», in: «Schwingrasen», Stuttgart 1991, S. 70–72, bekennt: «Meine Verzauberung nahm mit ATOMSTATION ihren Anfang [...]. Die isländischen Bücher wurden mein glänzender aufrichtiger Maßstab für Literatur [...]». Titel, Wörter und Sätze eines ihrer Gedichte in dem 1992 er-

schieneenen Band «Erlkönigs Tochter», S. 18, gehen so auf die Lektüre des Romans «Seelsorge am Gletscher», hier Kapitel zwei und drei, zurück:

Zwischen Heu und Gras

Zuerst muß man
 Wollen der Rest ist
 Technik zwischen Heu und
 Gras fuhr ich im Linienbus
 Der Wind heulte daß die
 Ohren ertaubten ich wanderte
 Über Moore durch schwimmige
 Wiesen Schneeanemonen
 Krochen mir in den Pelz
 Braunschwarz das Ödland wien
 Isländischer Abendkaffee
 Runde Seen dazwischen
 Erste schüchterne hungrige
 Schafe und wie im Traum der
 Leibhafte Gletscher.

Liebe Wilhelm Friese,
 herzlichen Dank für
 den Besuch und
 wieder aufgenommenen
 Kameratschaft,

Hubert Laxer

(Mai 1982)